

LVB-Forum

Wertschöpfung und Wertschätzung

Die Organisation von Wertschöpfung erfordert unsere Köpfe, unsere Fähigkeit der Planung und Umsetzung unserer Ideen. Wertschätzung ist eine ganz andere Qualität und wird gemäss neuester Studien bereits tief im Mittelhirn verstanden und interpretiert.

In der Folge produziert dieses dann einen Wohlbefindlichkeitscocktail bestehend aus Dopamin, Serotonin und Oxytocin. Und was für ein Mix dies ist! Nach seiner Verbreitung sagen wir uns: «Hier fühle ich mich wohl. Hier erlebe ich Aufrichtigkeit und gerechtes Verteilen.» Und noch viel interessanter: «Hierfür gebe ich gerne meine Arbeitskraft.»

Wir dürfen annehmen, dass dann die Arbeit besser ist, auch effizienter und dass es weniger krankheitsbedingte Ausfälle gibt, zum Beispiel aufgrund von runtergeschluckter Aggression gegenüber einem nicht-wertschätzenden Arbeitgeber (Aggression wird in der modernen Psychologie als Regulator zum Ausgleich ungerechter Behandlung und/oder Verteilung verstanden). Wenn wir zusammenfassen, dann liest es sich auch so: Je mehr Wert geschätzt wird, umso mehr wird auch Wert geschöpft.

An einer Kundgebung des LVB wurde nicht nur moniert, dass die Angestellten keinen Teuerungsausgleich erhalten seit weit über einem Jahrzehnt, dass schlimmstenfalls einige Jahrgänge mit Renteneinbussen von bis zu 30% zu rechnen haben, dass Lehrerinnen und Lehrer künftig nach «Leistung» zu entlohnen seien. Es wurde auch unter den Referenten die Stimme laut, dass «Treu und Glauben» seitens der Regierung missachtet werde. Das ständige Absparen an den Angestellten kann schon lange nicht mehr als ein Ausdruck der Wertschätzung wahrgenommen werden, sondern als eine falsch verstandene Art der Wertschöpfung unter Beschneidung des Personals. Dem Geldmangel der Regierung kann leicht Abhilfe geschaffen werden: «Erhöht die Steuern um so viel, dass die Probleme sich auflösen und der Frieden im Kanton wiederhergestellt wird.»

Als Lehrer frage ich mich manchmal und dies mit Ernst, ob sehr viele Bürgerinnen und Bürger sehr schlechte Erfahrungen aus der Schulzeit und auch von zuhause mitgenommen haben. Genauer, ob viele die Erfahrung der Wertschätzung gar nicht in sich tragen, wohl aber einseitig auf Wertschöpfung getrimmt worden sind im Sinne von: «Schaffe, schaffe, Hüslie bau!» Wer aus solcher Kultur stammt, lernt seinen

Kopf zu gebrauchen, wogegen auch gar nichts einzuwenden ist. Aber: Wer aus solcher Kultur stammt, lernt nicht auf sein Herz zu hören. Wahre Wertschätzung kommt jedoch aus dem Herzen.

Ich möchte der Regierung des Kantons Baselland meine Wertschätzung dafür aussprechen, dass sie eine grosse Fül-

le von Aufträgen abarbeitet, viel Zeit dafür gibt, die ihr privates Leben schmälert. Solange sie dies weiterhin aber ohne Herz tut, wird sie weiter an den eigenen Angestellten und – ganz traurig – in stiller Übereinstimmung mit den Wählerinnen und Wählern eine Scheinwertschöpfung durch Absparen bis zur Blutleere vornehmen. Ich bin überzeugt, dass niemand dies willentlich möchte, es sei denn, er sei ein «böser Mensch». Dies aber wäre das Letzte, was ich der Regierung unterstellen würde.

Wir brauchen unsere Herzen und unsere Köpfe für beides: Wertschätzung und Wertschöpfung.

Daniel Fels, Basel

Passepartout in Basel-Stadt und allgemein

Zur Antwort der Regierung auf Katja Christs Anfrage im Grossen Rat vom 14. März 2018

1. GLP-Grossrätin Katja Christ fragt nach wissenschaftlichen Erkenntnissen, auf die sich das Passepartout-Konzept stütze. In der Antwort führen die Autoren ohne ausdrückliche Differenzierung Publikationen unterschiedlicher Art an: Empirische Studien, theoretische Konzepte, Interpretationen von Befragungen, politische Forderungen und Absichtserklärungen. Dadurch entsteht der Eindruck einer geballten Ladung einhelliger Meinungen, die das Fremdsprachenprojekt «Passepartout» legitimieren würden.

2. Bedenken, schlechte Erfahrungen mit dem Konzept und Studien, welche das Projekt kritisch beleuchten oder widerlegen, finden keine Erwähnung oder werden bagatellisiert und schlechtgeredet. Der beschwichtigende Verweis auf Verbesserungen und Anpassungen der Lehrmittel ist insbesondere deshalb irreführend, weil damit die umstrittene Didaktik, die zur Debatte steht, gar nicht zur Diskussion gestellt, sondern als unantastbarer und unausweichlicher Standard vorausgesetzt wird.

3. Die eigentlich gestellte Frage nach den wissenschaftlichen Grundlagen wird wortreich umgangen und gar nicht beantwortet.

Ad 1:

a) In der Regierungsantwort heisst es: «*Abschliessend ist zu erwähnen, dass die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) im Jahr 2017 über 7000 internationale und Schweizer Studien zum Fremdsprachenunterricht verglichen hat, weil Befürworterinnen wie Gegner des Frühfranzösischs oft mit wissenschaftlichen Befunden argumentieren, um ihre Haltung zu untermauern.*»

Kommentar: Die Zahl von 7000 Studien erstaunt. Wenn man annimmt, dass jemand mindestens drei Stunden braucht, um eine Studie zu lesen und seriös zu verarbeiten, so wäre ein Forscher bei einer 40-Stunden-Woche und 46 Arbeitswochen rund elfeinhalb Jahre ausschliesslich mit den 7000 Studien beschäftigt. Und das soll die SKBF allein im Jahr 2017 geschafft haben?

Tatsächlich bezieht sich der Hinweis auf eine dänische Studie, die im Auftrag der EDK durchgeführt wurde: Clearinghouse – research series 2015 number 28; Camilla Brørup Dyssegård, Jesper de Hemmer Egeberg, Hanna Bjørnøy Sommersel, Kasper Steenberg and Stinna Vestergaard; *A systematic review of the impact of multiple language teaching, prior language experience and acquisition order on students' language proficiency in primary and secondary school.*

Die Zusammenfassung der SKBF unter dem Titel «*Systematic review zum Fremdsprachenlernen Bern/Aarau*», vom 11. November 2015, hält fest: «*Für diese Systematic review wurden insgesamt 7114 Publikationen identifiziert. Am Schluss des Auswertungsprozesses blieben noch 70 Arbeiten übrig, die als relevant für die konkrete Fragestellung bezeichnet werden konnten, darunter auch sechs Schweizer Publikationen. Von diesen überstanden aber nicht alle die anschliessende Qualitätsüberprüfung, welche die Zahl der für die Review entscheidenden Forschungsarbeiten auf 43 Studien reduzierte.*»

Ergo: Es handelt sich also um ganze 43 Studien. Deren wichtigste Ergebnisse lauten:

1. Es gibt wissenschaftlich abgesicherte Hinweise darauf, dass das Erlernen einer Fremdsprache das Erlernen weiterer Fremdsprachen begünstigt.

2. Eine Überforderung der Schülerinnen und Schüler durch das Erlernen mehrerer Sprachen kann durch wissenschaftliche Studien nicht nachgewiesen werden.

3. Eine «ideale» Sprachenabfolge beim Erlernen mehrerer Fremdsprachen kann aus wissenschaftlichen Studien nicht abgeleitet werden.

4. Verschiedene Studien vergleichen das zeitgleiche frühe Erlernen mehrerer Fremdsprachen mit einem zeitlich versetzten Erlernen von Fremdsprachen, bei welchem also eine zweite Fremdsprache erst später erlernt wird. Diese Studien finden in der Regel einen schnelleren Lernfortschritt älterer Schülerinnen und Schüler beim Erlernen der zweiten Fremdsprache. Der Befund wird von den Studienautorinnen und -autoren mehrheitlich mit dem höheren allgemeinen und sprachspezifischen Wissensstand älterer Schülerinnen und Schüler erklärt. Das Ergebnis kann deshalb nicht als Evidenz dafür verstanden werden, dass eine Verschiebung des Zeitpunktes des Erlernens der zweiten Fremdsprache vorteilhafter wäre.

Kommentar: Bei diesen Studien geht es also um den günstigsten Beginn des Fremdsprachenunterrichts; eine Frage, die nicht abschliessend beantwortet werden kann. Die Erkenntnisse sind dementsprechend vorsichtig formuliert. Sie rufen nach weiterer Forschung. Ganz klar *nicht* Thema der Studie ist jedoch die Art der didaktischen Vermittlung,

nach der Katja Christ fragte. Das heisst: Sicher ist lediglich, dass das Lernen von Fremdsprachen durch die früher erlernten Sprachen begünstigt wird, nicht aber, welche Lernmethode dazu zwingend notwendig ist. Interessant dabei ist die Feststellung, dass das zeitlich versetzte Lernen der

Fremdsprachen mehr Erfolg verspricht als das gleichzeitige. Dies relativiert die im Text der Antwort behauptete fruchtbare Synergie beim gleichzeitigen Lernen mehrerer Sprachen.

b) Die sorgfältige Studie von Rico Cathomas: «*Schule und Zweisprachigkeit*» (2005) untersucht die schulische Situation bei immersivem Unterricht in einer zweiten Sprache, wie sie in den rätoromanischen Gebieten Graubündens praktiziert wird, unter den besonderen Bedingungen, die sich aus einer Minderheitensprache ergeben. Der zwei- und dreistündige Unterricht pro Woche mit «*Passepartout*»-Lehrmitteln ist nicht mit dem kombinierten Sprach- und Sachunterricht des immersiven Unterrichts zu vergleichen. Die Arbeit hat somit keine Relevanz für die Argumentation.

Sicher ist lediglich, dass das Lernen von Fremdsprachen durch die früher erlernten Sprachen begünstigt wird, nicht aber, welche Lernmethode dazu zwingend notwendig ist.

c) Der europäische Referenzrahmen ist keine wissenschaftliche Forschungsarbeit, sondern eine Liste erstrebenswerter Kompetenzen. Sie gehört ins Reich der Absichtserklärungen, Ziele und Wünsche und sollte die Länder der EU dazu motivieren, den Fremdsprachenunterricht zu fördern. Inzwischen wurde der Referenzrahmen von den Autoren für Englisch überarbeitet (Global Scale of English), da die ursprüngliche Fassung zu Unklarheiten und Fehlinterpretationen Anlass gab. Eine europaweite Untersuchung über den Erfolg der Fremdsprachenkampagne zeigt ein durchzogenes Resultat, nachzulesen im Bericht «Languages in Education and Training: Final Country Comparative Analysis» vom Juni 2014. Während in der ersten Fremdsprache durchschnittlich 40% ein gutes Niveau (B1) erreichen, sinkt der Wert für die zweite Fremdsprache auf 15 %., wobei sich nicht einmal alle Länder an der Studie beteiligt haben und längstens nicht überall die zweite Fremdsprache obligatorisch ist. Die EU ist diesbezüglich kein geeignetes Vorbild für die Schweiz.

d) Die Publikation «Schulischer Fremdsprachenunterricht in der Schweiz – Argumente zur Debatte» enthält hauptsächlich politische Argumente und erklärt zu Beginn sehr deutlich, dass die Frage nach dem Beginn des Fremdsprachenunterrichts wissenschaftlich noch nicht geklärt ist.

e) Die Studie «Fröhenglisch – Überforderung oder Chance?» zur Wirksamkeit des Fremdsprachenunterrichts auf der Primarstufe von Andrea Haenni Hoti et al. (2009) kommt zum Schluss, dass sich der Unterricht in Englisch förderlich auf das zwei Jahre später einsetzende Französischlernen auswirkt, allerdings klar nur bei talentierteren Schülerinnen und Schülern. Damit ist das Argument der Überforderung der Schwächeren nicht widerlegt, sondern bestätigt. Die Studie sagt auch nichts aus über die Didaktik in den Versuchsklassen. Anzunehmen ist, dass zwischen 2005 und 2009, dem Zeitraum der Studie, noch herkömmliche Methoden praktiziert wurden.

f) Die Befragung der Lehrpersonen in den «Passepartout»-Kantonen zeigt, dass die Akzeptanz der Lehrmittel und damit der Didaktik abnimmt, je höher die Schulstufe liegt und je umfassender die Lehrenden ausgebildet sind. Das gilt auch für Basel-Stadt, wo die Befragung einen mageren Rücklauf von 30% verzeichnete. Die Behauptung, 80% der Lehrpersonen stünden hinter der «Passepartout»-Didaktik, ist daher völlig unangemessen.

Fazit: Die von der Regierung zitierte Forschung, die auf empirischen Daten beruht, befasst sich in erster Linie mit der Frage des Beginns des Fremdsprachenunterrichts und der Auswirkung, die das Lernen einer ersten Fremdsprache

auf den Erwerb einer zweiten hat. Die eigentliche Didaktik des Unterrichts (das konkrete Vorgehen in Bezug auf Inhalte und Methoden) in den erforschten Klassen ist jedoch mit Ausnahme derjenigen über Immersion von Cathomas in keiner der Studien ein Thema. Die Frage von Katja Christ zielt allerdings darauf zu erfahren, auf welchen wissenschaftlichen Erkenntnissen die «Passepartout»-Didaktik beruhe, die gegenüber dem bisherigen Unterricht völlig neue Wege geht. Die Antwort auf diese Frage bleibt die Regierung schuldig.

Ad 2:

Die Regierung wertet den Vergleich des Leseverständnisses der Lernenden mit «Mille feuilles» / «Clin d'oeil» und mit «Bonne Chance» von Susanne Zbinden ab mit dem Hinweis, es handle sich bloss um eine Masterarbeit. Ferner leide der Vergleich unter dem Nachteil, dass die «Bonne Chance»-Schülerschaft ein Jahr älter gewesen sei als die Vergleichsgruppe und dass die soziale Herkunft der Kohorten nicht spezifiziert werde.

a) Die Masterarbeit (Vorstufe zum Doktorat) entstand am Institut für Mehrsprachigkeit der Universität Fribourg (nicht Fachhochschule) unter der Ägide eines Dozenten (Prof. Lambelet), der von den Anhängern der Mehrsprachigkeitsdidaktik immer wieder zitiert wird, und erhielt die Bewertung *summa cum laude*.

b) Der Vergleich zwischen den beiden Kohorten ist sehr wohl statthaft, da beide Gruppen die gleiche Anzahl Lektionen Französisch erfahren hatten, da die Jugendlichen demselben Niveau angehören (Niveau A) und da der Altersunterschied nur ein Jahr beträgt, was bei der Streuung der Geburtsdaten über das Kalenderjahr innerhalb der Klassen kaum ins Gewicht fällt. Hier wurden krampfhaft Gründe gesucht, um die Arbeit zu diskreditieren.

c) Zbinden referiert in ihrer Arbeit sehr wohl den internationalen Forschungsstand in Bezug auf Leseverständnis. Die dort gefundenen Vorausset-

zungen für gelingendes Textverständnis werden in ihrem Klassenvergleich vollumfänglich bestätigt. Der signifikant bessere Testserfolg der «Bonne Chance»-Schüler steht in direktem Zusammenhang mit dem didaktischen Vorgehen des Fremdsprachenunterrichts, der bei «Mille feuilles» / «Clin d'oeil» formal-syntaktische Themen vernachlässigt und zu früh auf Strategien setzt.

Fazit: Tatsächlich trifft die Zbinden-Studie ins Herz der «Passepartout»-Didaktik, indem sie deren Schwächen entlarvt und die negativen Erfahrungen vieler Lehrpersonen und Eltern bestätigt.

Der signifikant bessere Testserfolg der «Bonne Chance»-Schüler steht in direktem Zusammenhang mit dem didaktischen Vorgehen des Fremdsprachenunterrichts, der bei «Mille feuilles» / «Clin d'oeil» formal-syntaktische Themen vernachlässigt und zu früh auf Strategien setzt.

Ad 3:

Welche Antwort hätte die Regierung auf Katja Christs Frage geben können?

a) Eine Antwort müsste zunächst eingestehen, dass die «Passepartout»-Didaktik nicht auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern auf Theorien und Hypothesen beruht. Indem sie die Fortschritte und Erfahrungen der letzten 50 Jahre in der Fremdsprachen-Didaktik über Bord wirft, begibt sie sich sehenden Auges auf unsicheres Terrain. Sie vertraut auf das Prinzip Hoffnung.

b) Die Feststellung, dass Lernende beim Unterricht in Fremdsprachen von ihrer Muttersprache und der Erfahrung mit anderen bereits gelernten Sprachen profitieren können, ist zwar sofort plausibel, beantwortet jedoch nicht die Frage, *auf welche Weise* dies bei den unterschiedlichen persönlichen Voraussetzungen der Lernenden im Unterricht nutzbar gemacht werden könnte. Transfer-Wirkungen werden im Übrigen von der Mehrsprachigkeitstheorie in konkurrierenden Faktorenmodellen postuliert, sind aber wissenschaftlich nicht genügend fundiert, um als gültige Rezepte für didaktische Zwecke dienen zu können. Das Ganze erschöpft sich jeweils in laienhaften Sprachvergleichen, die allenfalls das Wissen über Sprache anekdotisch bereichern und das Lernen von Wörtern erleichtern mögen, jedoch für die Kommunikationsfähigkeit

wenig Nutzen bringen. Im Übrigen wurden solche Sprachvergleiche schon immer praktiziert. Auch frühere Lehrmittel setzten beispielsweise auf sogenannte Parallelwörter.

c) Von der Theorie der Mehrsprachigkeit zu trennen ist die diejenige der sogenannten *funktionalen Mehrsprachigkeit*. Diese verlangt (vgl. Cathomas), dass sich der Unterricht auf die Kompetenzen konzentriert, die in einer Sprache in be-

stimmten Situationen gefordert sind: z.B. Deutsch im Büro, Französisch im Café, Englisch auf dem Sportplatz etc. Diese utilitaristische Betrachtungsweise gibt sich mit der Bewältigung praktischer Kommunikationsaufgaben zufrieden. Der Mangel des Konzeptes liegt darin, dass solchermassen erworbene Sprachfetzen situationsgebunden bleiben und nicht modulierbar sind. Die den Sprachmitteln zugrunde liegende Syntax zu beherrschen, würde erst erlauben, die Kompetenz auf andere Situationen zu transferieren. Flexibilität wird zwar angestrebt, kann aber mit der Fixierung auf Situationsbewältigung nicht erreicht werden.

d) Ein weiterer Pfeiler der «Passepartout»-Doktrin ist der nativistische Ansatz von Stephen Krashen; ein Ansatz, der ebenfalls kein wissenschaftlich gesicherter Befund ist, sondern lediglich eine konstruktivistische Hypothese darstellt, wonach sich Lernende die Sprache nach einer angeborenen Reihenfolge selbst konstruieren, ohne dass ein Lehrmittel oder eine Lehrperson diese schrittweise vermitteln. Es genügt nach dieser Theorie, wenn im Unterricht authentisches Material zur Verfügung gestellt wird.

Sowohl für Englisch als auch für Französisch gibt es moderne Lehrmittel, welche die Erfahrungen der gesicherten didaktischen Erkenntnisse umsetzen und durchaus mit einem Lehrplan 21 kompatibel sind.

mer, Cornelsen, Westermann oder Clé entsprechende Lehrwerke für Französisch an, die einen klaren Aufbau bieten und auf Kompetenzen zugeschnitten sind, die Fehler der Passepartout-Lehrmittel jedoch vermeiden. Auch die Lehrwerke anderer Länder richten sich inzwischen auf den europäischen Referenzrahmen aus.

Felix Schmutz, Allschwil

Beirat Bildung – ein zahnloser Tiger!

Eine Zufallsmehrheit von 43:40 im Landrat will dem Baselbieter Volk mit einem «Beirat Bildung» die Entmachtung des Bildungsrates schmackhaft machen. Die FDP wirbt auf einem ihrer vielen Plakate am Strassenrand mit der Parole «Der Beirat berät». Bei WIKIPEDIA heisst es richtig: «... Beiräte haben oft wenig oder keine Entscheidungsbefugnisse und Kontrollfunktionen, sondern beschränken sich auf Beratungen und Empfehlungen.» Der erste markante Präsident in der Geschichte des Baselbieter Erziehungsrates, Stephan Gutzwiller aus Therwil, würde sich darob im Grabe umdrehen. Er ist einer unserer Kantonsgründer und ein echter Liberaler im Kampf für die Volksschule auf der Landschaft. Mit einem Etikettenschwindel will eine rechtsbür-

gerliche Mehrheit der Regierung Kompetenzen zuweisen, die seit Jahrzehnten der Erziehungsrat bzw. Bildungsrat zur vollen Zufriedenheit der Bevölkerung wahrnimmt. Mehrmals hat der Souverän diesem Gremium in der jüngsten Vergangenheit das Vertrauen ausgesprochen. Die Zwängelei der Kreise um den Landrat Paul Hofer will verhindern, dass der Bildungsrat wie bisher abschliessend über Studententafeln und Lehrpläne unserer Kinder und Jugendlichen befindet. Diese auf Langfristigkeit und Weitsicht ausgelegte Kompetenz müsste ab Mitte 2019 der auf Amtsdauer gewählte Regierungsrat übernehmen. Wahrlich: Das würde die Schule zum Spielball der Politik machen! Dies gilt es zu verhindern. Darum sagen wir am 10. Juni NEIN zum zahnlosen Beirat Bildung.

Werner Strüby, ehem. Erziehungsrat BL, Reinach